



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Freihändlerische Kathederweisheit.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Freihändlerische Kathederweisheit.

Soviel uns bekannt, gab es bisher kein Buch, welches die nationale Zollpolitik, wie sie Fürst Bismarck inaugurirt hat, und deren Gegentheil, die kosmopolitische Freihandelstheorie, eingehend in wissenschaftlicher Weise kritisiert und erstere zu rechtfertigen unternommen hätte. Jetzt ist die erste Hälfte einer Schrift erschienen, welche sich als ein solcher Versuch charakterisirt\*) und nach den bis jetzt vorliegenden Kapiteln jedenfalls Anspruch auf Beachtung hat. Soweit der Verfasser kritisch verfährt, stimmen wir ihm in der Hauptsache bei, ohne den mitunter allzuschroffen Ton, dessen er sich bedient, allenthalben zu billigen. Er zeigt uns aber nicht nur die Blößen und Schwächen der wirthschaftlichen Modelehre, sondern geht auch daran, ein eignes System aufzustellen, und hier vermögen wir uns ihm, soweit sich bis jetzt urtheilen läßt, nur bis zu einem gewissen Grade anzuschließen. Die Basis seiner, beiläufig nicht systematisch zu Werke gehenden und vielfältig vom eigentlichen Thema abspringenden Betrachtung ist das Gesetz der Erhaltung und Vermehrung der productiven Kräfte, welches er aus der Beobachtung der Natur und ihrer Entwicklung ableitet. Zugleich aber versucht er nachzuweisen, daß nicht einzig und allein die Selbstsucht das Motiv der wirthschaftlichen Thätigkeit bilde, sondern daß dieselbe, namentlich da, wo sie sich im kaufmännischen Calcül bekundet, nur eine Form des menschlichen Erhaltungstriebes sei. Aus diesem leitet er nicht bloß die Familie, das Eigenthum, das Recht, den Staat, sondern auch — Moral und Religion ab, was wir nicht billigen können. Dagegen ist er offenbar im Rechte, wenn er behauptet, daß wegen der Mannigfaltigkeit der Formen, in denen sich der Erhaltungstrieb äußert, und wegen der Unberechenbarkeit des im thierischen Menschen waltenden geistigen Menschen es ein verfehltes Beginnen sei, die Erscheinungen des wirthschaftlichen Lebens von Gesetzen regiert werden zu lassen,

\*) Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der deutschen Wirthschafts-politik. Ein Handbuch für das deutsche Volk von Oswald Stein. Bern und Leipzig, G. Froben & Comp., 1880.

die mit Naturnothwendigkeit wirken, und wenn er die Nationalökonomie nicht als die materialistische Lehre von der Erzeugung, der Vertheilung und dem Verbrache der Tauschwerthe, sondern als Philosophie der Gesellschaft auffaßt und zu diesem Behufe die Entstehung der wirthschaftlichen Theorien in stetem Zusammenhange mit der Staaten- und Völkergeschichte und der ganzen Gedankenrichtung der jeweiligen Epochen erklärt.

Wir behalten uns vor, auf das Buch zurückzukommen, wenn es abgeschlossen vorliegen wird. Für heute geben wir in einem Auszuge aus dem fünften Kapitel eine Probe von dem, was wir uns von den Urtheilen des Verfassers über die deutschen Freihändler, namentlich über die auf dem Katheder wirkenden ungefähr aneignen können.

Der Vater der Freihandelstheorie ist bekanntlich Adam Smith. Sein System hat die Denkart des Kaufmanns zur Grundlage. Zweck und Ziel der wirthschaftlichen Thätigkeit ist die Mehrung der Tauschwerthe. Die Volkswirtschaft erscheint als Inbegriff aller Privatwirthschaften; Privatvorthail und Gemeinvorthail decken sich, und die Summe der privaten Tauschwerthe macht den Nationalreichthum aus. Die privaten Wirthschaften wissen am besten, was ihnen nützt, also muß man sie gewähren lassen; denn ihr Gewinn ist eben auch der Gewinn des Gemeinwesens. Die Anerkennung eines selbständigen moralischen Sinnes war mit dieser Anschauung nicht vereinbar, und so beschwichtigte Smith die Bedenken gegen den utilitarischen Calcul mit der Behauptung, daß die Selbstsucht des Einzelnen im Egoismus aller Andern ihre Schranke finde und die Regulirung sich so ganz von selbst mache. Zudem stimmte diese Theorie des nackten Egoismus mit der philanthropischen und kosmopolitischen Richtung des achtzehnten Jahrhunderts, die in dem Satze der Encyclopädie gipfelt: „Die Wohlfahrt des Individuums ist auch die Wohlfahrt der ganzen Menschheit.“

Folgte also Smith dem Zuge seiner Zeit, nahm er auf die besondere Natur der einzelnen Nationen keine Rücksicht, und operirte er gerade, als ob die Staaten schon die Organe der in ihre Atome aufgelösten und nur durch das Sonderinteresse der Individuen geordneten Friedensgemeinschaft der Menschheit wären, so blieb er doch ein Sohn seines Volkes. Er vertrat eine Idee, aber als Politiker rechnete er mit Thatfachen. Dem Kosmopolitismus huldigte er, weil derselbe dem englischen Interesse förderlich war, weil die Industrie Englands eines Schutzes durch Zollschranken nicht zu bedürfen schien.

Der „größte französische Nationalökonom“, Jean Baptiste Say, hat wenig mehr gethan, als daß er Smiths Werk vom Nationalreichthum übersichtlicher und faßlicher gemacht hat, daß unter seiner formenden Hand die vulgären Geschäftsregeln des Marktes wissenschaftliche Gestalt und gelehrten Anstrich erhalten haben. Was er selbst Neues erdacht, will nicht viel bedeuten; doch

mag erwähnt werden, daß er alle Production, die materielle wie die geistige, gleich achtet, während Smith den geistigen Arbeiten die Productivität abspricht. Say fand namentlich bei der Kaufmanns- und Börsenwelt Beifall, die großen Zeitungen, meist den Interessen dieser Kreise dienstbar, wirkten kräftig für ihn, und sein aus der Finanzwelt stammender Anhang verstärkte sich zugleich durch jugendliche Schwärmer, die sich von der Phrase der wirthschaftlichen Freiheit angezogen fanden. Erst als jüngere Kräfte seine Schule mit Geist und Witz energisch angriffen, ging sein Stern unter.

Zu derselben Zeit, als Cobden den Manchesterverein gründete, welcher Apostel des Freihandels in alle Welt ausandte und durch Broschüren, Zeitungen und — andere Mittel thätig war, tauchte in Deutschland als einer jener Apostel der englische Sprachlehrer Prince-Smith auf und gründete wie Say eine Schule. Sein Evangelium bestand aus den Sätzen *Laissez faire* — die Concurrency sei frei — das Gesetz der Nachfrage entscheide allein. Die Geschäftsleute, die Judenschaft voran, begriffen sofort, daß dies eine gute, d. h. eine für sie vortheilhafte Lehre und eine leicht zu lernende Wissenschaft sei. Die Presse that, was sie konnte, um dieselbe zu verbreiten und anzupreisen; denn — die meisten Journalisten waren ja auch Geschäftsleute. Die liberalen Parteien nahmen theils aus kurzfristigem Eifer gegen die absolutistischen Regierungen, theils aus Privatinteresse die „Principien“ der Freihandelspolitik in ihre Programme auf. Volkswirtschaftliche Vereine und Congressse secundirten, und mehrere Universitäten unterstützten die Agitation mit ihrem Ansehen.

In Deutschland predigten Prince-Smith und Genossen nun tapfer die Allmacht des Kapitals, die gleichbedeutend ist mit der Ohnmacht des Staates. Da hieß es à la Adam Smith: „Der Privatvortheil ist mit dem allgemeinen Nutzen identisch.“ Dann sagte man mit kühler Würde: „Dem Besitzlosen ist nur dadurch zu helfen, daß er die Willenskraft hat, nicht länger jeder augenblicklichen Noth rathlos gegenüberzustehen, nicht länger seine Nachkommen ohne einige Ausstattung dem Lebenskampfe entgegenzuschicken. Wenn er das nicht zu thun versteht, muß er seinen Verbrauch entsprechend einschränken und die Dürftigkeit als natürliche Folge seiner beschränkten Productionsfähigkeit ertragen. Das ist das Grundgesetz volkswirtschaftlicher Organisation, die einzig mögliche Bedingung, unter welcher der volkswirtschaftliche Zweck, Vermehrung und gerechte Vertheilung der Befriedigungsmittel, gesichert werden kann. Der volkswirtschaftlichen Gemeinde ist jede Solidarität grundsätzlich fremd.“

Also keine Solidarität, nur Freiheit: Freiheit der Concurrency unter den Geldsäcken erster, zweiter und dritter Klasse und Freiheit des Verhungerns für die Armen! *Laissez passer* — *la misère*! *Laissez faire* — *la mort*! Dem Staate kommt, wie Prince-Smiths Evangelium uns belehrt, keine andere Aufgabe

zu als „die Production von Sicherheit“. Das heißt, wie der Verfasser unsrer Schrift richtig bemerkt, „die ganze Weisheit und Kunst des Regierens besteht darin, daß der Staat auf Kosten des Volkes den Nachwächter für die ‚Verwalter des Nationalreichtums‘ macht“ — die, wie wir hinzufügen können, bald nur noch aus Börsenjuden bestehen werden. Der Mitbürger, der nichts hat, mag umkommen, gleichviel, ob er brav und fleißig gewesen ist, seine Kinder mögen verhungern, wenn er ihnen kein Brot schaffen kann; denn so will es das „Naturgesetz des freien Marktes“, welches keine Solidarität und somit auch keine Nation kennt. Und das nennt man in Deutschland Nationalökonomie, das will Wissenschaft sein!

Die Quintessenz der manchesternen Weisheit lautet: Ziel der Wirthschaft ist Erwerb und Vermehrung von Tauschwerthen, Gütern, Reichthümern. Das Geld ist Zweck, der Mensch nur Mittel zum Zweck. Was nicht Tauschwerthe schafft, ist nicht productiv. Die Consequenz dieser Abgeschmacktheiten ist, wie Fr. List sagte, daß die Schweinezüchter productive, die Erzieher von Kindern unproductive Elemente der Gesellschaft sind. Welche Rolle die Moral in einer derartigen Wissenschaft spielt, kann man sich vorstellen. Say meint, eine Handlung könne vom moralischen Standpunkte aus verwerflich erscheinen, während sie wirthschaftlich ganz gerechtfertigt sei. Ein neuerer Nationalökonom, dessen „Gesinnungstüchtigkeit“ über jeden Zweifel erhaben ist, hat (vgl. S. 127 unsrer Schrift) die Ansicht ausgesprochen, daß „die Wissenschaft der Nationalökonomie keine Competenz habe, über Unternehmungen (faule Gründungen und Vertrieb von Schwindelmedizin z. B.) abzusprechen, welche mit ihren Erzeugnissen geschickt auf die Thorheiten und Schwächen der Zeit speculirten, ganz gleich, ob sie auch unfähliches Unheil anrichteten. Vom Standpunkte der Wissenschaft sei jeder Betrieb rationell, welcher im einzelnen Fall die Erreichung des Zieles am meisten sichere.“ „Die Moralktheologie des Jesuitenpaters Gury erscheint,“ so äußert sich Stein hierüber, „gegen die Moral des ökonomischen Liberalismus als eine kleinliche Stümperei.“

Uebersichten wir mit dem Verfasser unseres Buches das, was die Wissenschaft der Nationalökonomie in Deutschland sonst geleistet hat, so hat er wohl nicht Unrecht, wenn er sagt: quantitativ mehr als anderwärts, qualitativ verhältnißmäßig wenig. Die deutschen Professoren sollen das System Smiths ausgebaut und verbessert haben; ihre Arbeit beschränkte sich aber fast nur auf Schematisirung und Wortklauberei. Man stritt sich über Dinge, die für die Praxis nicht den geringsten Nutzen gewährten. Während der Kampf um das Dasein acute Form annahm und die wirthschaftlichen Interessen der Völker täglich mehr in den Vordergrund traten, ergingen sich Duzende von „berufenen“ Lehrern der Nationalökonomie in zwecklosen Betrachtungen über abstracte Be-

griffe, und vergeblich wartete man auf eine klare und entschiedene Meinungsäußerung derer, die in erster Linie dem Volke zu rathen bestellt waren. Während aus den sich gegenüberstehenden Parteien Recepte zur Heilung der Noth hin und herflogen und die Stentorstimmen der Rufer im Streit bis in die entferntesten Winkel des Reiches drangen, hüllten sich die meisten und darunter die größten Lichter des Ratheders in tiefes Schweigen — das Schweigen der Verlegenheit.

„Vor allem scheinen,“ wie Stein bemerkt, „viele Nationalökonomien über den Begriff ihrer Wissenschaft nicht im Klaren zu sein. Wer die Nationalökonomie auf die Production und Vertheilung der Tauschwerthe zustutzt und die Volkswirtschaftspolitik nebst der Bevölkerungslehre sozusagen nur als Anhängsel betrachtet, wer die Nationalökonomie bloß als Lehre von den Mitteln zur Befriedigung der Consumtion auffaßt und die Volkswirtschaft als die fortgesetzte Thätigkeit zur Erwerbung und Vermehrung des Reichthums definirt, der erhält allerdings eine Schablone oder auch ein System, aber die eigentliche Wissenschaft gewinnt dabei so wenig als die Praxis.“

Daran ändert auch das Thun derer nichts, welche ein Ragout von geschraubten Definitionen und gesuchten Worten zusammenkochen und, um ihm ein Ansehen zu geben, es mit allerlei Glitterwerk in Gestalt von mehr oder minder werthlosen Auszügen und Citaten aus den Schriften aller möglichen Nationalökonomien, Socialisten, Populationisten, Communisten, Schutzöllnern und Freihändlern anputzen, dann einzelne Vorgänge des privaten wirtschaftlichen Lebens mit gelehrter Sauce zu angeblichen Heilswahrheiten herrichten und diese Dogmen benutzen, um einige nothdürftige Schlußfolgerungen für die künftige Gestaltung der nationalen Wirthschaft, der gesellschaftlichen Organisation und der staatlichen Wohlfahrt abzuleiten. „Auf der einen Seite wird die Nationalökonomie verkümmert, indem man ihr Gebiet nach der Schablone beschneidet, auf der andern werden Dinge aus der Praxis hereingezogen, welche nicht zur Wissenschaft gehören. Man bemüht sich, wirtschaftliche Erscheinungen, welche in tausenderlei stets wechselnden Formen und Gestalten sich präsentiren, in die spanischen Stiefel der Definition hineinzuzwängen und mit Benutzung der zu einer besonderen Fachwissenschaft erhobenen Statistik aus einer Menge nur annähernd oder scheinbar gleichartiger Thatfachen ‚Naturgesetze‘ zu gewinnen.“

Sehr charakteristisch für die Auffassung der Nationalökonomie auf den meisten Rathedern ist deren Verweisung in die Facultät der Juristen. Mit Recht sagt Stein: „Eine Wissenschaft, welche sich mit den mannigfaltigen Bedürfnissen der nationalen Existenz beschäftigen soll, paßt sehr wenig zu einer Wissenschaft, welche es vornehmlich mit schulmäßig krytallisirten Begriffsbestimmungen zu thun hat.“ . . . „Die Nationalökonomie hat von ihrer juristischen Nachbarschaft

Vieles, aber leider nur Schlimmes angenommen. Während die juristische Praxis aus den Gesetzbüchern die mittelalterliche Casuistik ausmerzt, fängt die Nationalökonomie an, die zahllosen Erscheinungen des täglichen Lebens zu schablonisiren, also eine neue Casuistik zu schaffen. So verfehlt sie natürlich ihre Bestimmung, die aus ihrer Verbindung mit der Jurisprudenz für diese erwachsen sollte, und die darin bestand, die Rechtsbessenen mit den wichtigsten Aufgaben der Gesellschaft und des Staates bekannt zu machen, ihren Gesichtskreis zu erweitern, ihnen ein großes Gebiet neuer Rechtsbildung aufzuschließen, sie mit fruchtbaren Anregungen zu durchgeistigen und sie vor Verkücherung und Einseitigkeit zu bewahren.“

Von den wirklich bedeutenden Nationalökonomien sind denn auch nur wenige Juristen oder überhaupt Fachgelehrte gewesen. Colbert war ursprünglich Kaufmann, Duesenay Mediciner, Adam Smith Philosoph, Ricardo Banquier, Cobden Fabrikant. Thünen, ein Vorgänger Listz, war Landwirth, List selbst ein Autodidakt, der sich vom Schreiber zum Rechnungsbeamten emporarbeitete und dann auf einen Lehrstuhl gelangte, von dem er von den zünftigen Kollegen heruntergebissen wurde. Der Amerikaner Henry Carey betrieb den Buchhandel, und Rodbertus bewirthschaftete seine Güter. Von denen, welche die Nationalökonomie bei uns in wissenschaftlicher Form pflegen, verdienen außer Schmoller, Schönberg, v. Stein und Duden nur noch einige wenige Beachtung, und es ist schade um die Zeit, die man auf die Lectüre der Schriften verwendet, welche von den übrigen angefertigt worden sind. Betrachtet man den gewundenen Stil und die ungeschickte Ausdrucksweise mancher von diesen gelehrten Herren, so möchte man fast meinen, sie verstünden nicht deutsch zu denken, weil sie nicht deutsch zu schreiben wissen. Viele sind entweder zu bequem oder zu ungelent, um sich für ihre Vorlesungen und Bücher eine klare und präcise Form anzueignen. Andere scheinen sich geradezu Mühe zu geben, dunkel und verworren zu reden und zu schreiben. Sie bekunden eine förmliche Scheu, den Dingen ihren wahren Namen zu geben. „Ja, man kommt,“ wie der Verfasser unserer Schrift sagt, „unwillkürlich zu dem Verdachte, daß der Jargon, in dem sich einzelne gefallen, hie und da keinen andern Zweck habe, als den Mangel an Gedanken durch ein Dickicht orakelhafter Worte, Formeln und Satzconstructions zu maskiren und so durch die Dunkelheit des Sinnes die Bewunderung derjenigen zu erregen, welche zu den Vertretern der deutschen Wissenschaft wie die Juden zum Tempelvorhang emporzuschauen pflegen.“ . . . „Auch in der sonstigen Behandlungsweise des Materials haben unsere ökonomischen Systematiker geringe Fortschritte gemacht und von der naturwissenschaftlichen Methode nicht viel mehr als den Namen und die Formulirung von ‚Gesetzen‘ entlehnt. Duzende von Lehrbüchern haben ein ‚System‘ ähnlich den abgestandenen Compendien der

alten Magister. Gewiß ist bei Ordnung des Stoffes vor allem das Streben nach Uebersichtlichkeit zu loben. Aber man muß dabei das rechte Maß innehalten, man darf nicht jede Unterabtheilung wieder in Unterabtheilungen zerlegen und die Zahl der Rubriken und Paragraphen ins Unendliche vermehren. Statt die Begriffe in logischer Reihenfolge zu erörtern, löst man jeden wirklichen oder vermeintlichen Gedanken mit mikroskopischer Genauigkeit in seine Theile auf und preßt die einzelnen Theilstücke, um ihnen die nöthige wissenschaftliche Folie zu geben, in Definitionen. Dabei wird nicht nur der Sprache in schauerlicher Weise Gewalt angethan, sondern auch alle Klarheit und Verständlichkeit aus dem ‚System‘ hinausgearbeitet. So entstehen dickleibige Lehrbücher und bandwurmartige Collegienhefte, welche die Studenten mit theuerem Gelde bezahlen müssen, während sie kaum einen einzigen fruchtbaren Gedanken enthalten.“ ... Say hat das System Smiths wenigstens den Franzosen zurechtgemacht. Die deutsche Schule aber hat es den deutschen Zuständen nicht angepaßt. Den kosmopolitischen Tendenzen hat sie eine kleine Dosis Patriotismus zugefügt und die Volkswirtschaftspolitik in eine bürokratische Schablone umgeformt. Daneben sind trotz der angeblichen Anwendung der naturwissenschaftlichen Methode immer neue scholastische Probleme aufgetaucht. Selbst Roscher, in dem die historische Schule ihren Meister verehrt, gesteht: „Wer eine längere Reihe von solchen Schriften durchmustert, dem wird gewiß nichts mehr darin auffallen als die ungeheuren Verschiedenheiten, ja Widersprüche, in dem, was die Theoretiker als wünschenswerth und nothwendig bezeichnen. Fast kein erheblicher Punkt, wo sich nicht die gewichtigsten Autoritäten für und wider anführen ließen. Man hat diesen Uebelstand wohl zu verdecken gesucht, man hat namentlich den Socialisten gegenüber wohl gemeint, in den Hauptfragen sei die Nationalökonomie doch ebenso einig wie die Naturwissenschaft. So gern ich dies in Bezug auf Fragen nach dem Sein der Dinge zugebe, so entschieden stelle ich es in Abrede, wo es sich um das Seinsollen handelt. Wir dürfen darüber unser Auge nicht verschließen.“ Der Kampf der Geister ist auf diesem Gebiete vielfach zu bloßer Wortklauberei ausgeartet, bei der man sich mit den Künsten der Sophistik meist um ganz unwesentliche Dinge streitet, die Menge der Bücher und Broschüren aber derart anwächst, daß man Mühe hat, sich noch darin zurechtzufinden.

Dabei scheint aber, wie bemerkt, die herrschende Schule sich nicht einmal recht deutlich gemacht zu haben, was Volkswirtschaft und was die Aufgabe der ökonomischen Wissenschaft ist. Adam Smith und Say haben die Aufgabe der Volkswirtschaft darin erblickt, daß sie Reichthümer schaffe, die Fähigkeit dazu nur den Individuen zuerkannt und deshalb für dieselben die größte Freiheit der Bewegung verlangt. Das Interesse der Einzelnen fällt nach ihnen mit dem

Staatsinteresse zusammen. Ihre Nationalökonomie trägt somit den Charakter einer Privatökonomie. Nimmt man an, diese Art von Nationalökonomie passe vollständig für ein industriell hoch entwickeltes Land und Volk, so mußten sich die Deutschen, welche das System Smiths und Sajs acceptirten, in erster Linie fragen, ob diese Voraussetzung bei uns zutrefte, ob unsere Gewerbsthätigkeit auf dem Punkte angelangt sei, wo sie gleich der englischen den Schutz des Staates entbehren könne. Ferner aber mußten sie untersuchen, ob das Ziel der Nationalökonomie wirklich allein in der Vermehrung des Reichthums von Individuen bestehe, ob Privatbesitz mit Nationalvermögen identisch sei, und weder das Eine, noch das Andere ist geschehen. Unsere Nationalökonomie steht also allerdings auf einem nationalen, aber nicht auf deutschem, sondern auf englischem Boden. Smith blieb trotz seines Umgangs mit den weltbürgerlich angehauchten Physiokraten ein Engländer. Zweifellos hat sein Buch den Engländern Nutzen gebracht. Aber wenn andere Völker den dabei gepredigten Grundsätzen nachleben sollen, so müssen sie mit England und andern Hauptindustrielländern concurriren können, sonst werden sie erdrückt. Die Befreiung der Weltindustrie von allen nationalen Schranken entspricht dem Interesse der englischen Krämer und Großfabrikanten und den Wünschen schwärmerischer Kosmopoliten, und unsere Wirthschaftspolitik kann sie nur soweit brauchen, als wir den Engländern in dem oder jenem Zweige der Gewerbsthätigkeit gewachsen sind. Die Lehre von der absolut freien Concurrrenz im Weltkampfe der Nationen unter den jetzt obwaltenden Umständen verwirklichen wollen, heißt den Millionär, der sein Etablissement in der Nähe der zum Betrieb desselben nothwendigen Rohstoffquellen und der zum Vertrieb seiner Producte dienenden Verkehrswege hat, mit dem mäßig wohlhabenden und in Betreff des Bezugs seines Materials und der Versendung seiner Erzeugnisse nicht so günstig gestellten Fabrikanten mit Aussicht auf Erfolg in Wettbewerb treten lassen. Es heißt, das Recht des Stärkeren zur Verfassung des Wirthschaftslebens erheben und die Grundlagen der Staaten und Nationen zerstören.

Die nationalökonomische Wissenschaft muß andere Wege einschlagen, ihre Rücksichtnahme auf Schulen und Cliquen abthun, sich den Bedürfnissen des gemeinen Wesens anpassen, den Lehren des praktischen Lebens mehr Recht einräumen, beim Volke und dessen Arbeit in die Schule gehen und mehr beobachten als Definitionen ausdisteln. Die Nationalökonomie ist etwas ganz anderes als das, was die internationalen Krämer und die denselben in die Hände arbeitenden Kathederbonzen unter dem Worte verstehen. „Um zu begreifen, was sie ist, bedarf es der Kenntniß der Nation, für die man zunächst zu wirken berufen ist, und der Liebe zu derselben. Wer keinen Patriotismus besitzt, kann sich unmöglich für den Gedanken erwärmen, daß über den Privatinteressen das höhere

Interesse der nationalen Gesamtheit steht, und daß die Freiheit der Privatökonomie da ein Ende haben muß, wo sie mit den berechtigten Forderungen der nationalen Existenz in Conflict geräth. Pflicht der Staatsgewalt einerseits und der Wissenschaft andererseits ist es, darüber zu wachen, daß die productiven Kräfte des Landes und Volkes nicht bloß intact erhalten, sondern auch vervollkommen werden; mit andern Worten: Erhaltung und Vermehrung der Landes- und Volkskraft ist die wahre Aufgabe der Nationalökonomie. An die Stelle der todten Güter ist die schaffende Natur, an die Stelle der Tauschwerthe die lebendige Nation zu setzen und die Wissenschaft den Einflüssen des Krämerthums zu entziehen.“ . . . „Wenn die Nationalökonomie nicht mehr das Gepräge eines engherzigen Klasseninteresses trägt, wenn sie aus der Niederung des privaten Calculs auf die Höhe des nationalen Interesses emporgetragen wird, wenn sie sich vom Manchesterthum emancipirt, werden wir bald nicht mehr über Mangel an volkswirtschaftlicher Bildung zu klagen haben. Denn eine Lehre, die den Vortheil der Nation im Auge hat, wird vom Volke jedenfalls schneller begriffen werden als der Wortschwall von einer Freiheit, die vielen Tausenden, welche den besten Willen haben, nur die Aussicht auf freudloses Vegetiren und langsame Verhungern eröffnet.“

## Die religiöse Anlage des Menschen.

(Schluß.)

Die etwas dunkle Ueberschrift des dritten Kapitels von Happels Buch\*) „Die Qualität der religiösen Anlage“ ließe sich vielleicht durch die deutlichere ersetzen: Die Hauptentwicklungsstufen des religiösen Sinnes. Happel führt hier mit Recht nicht etwa den weitschichtigen, buntfarbigen Begriff „Heidenthum“ als Vertreter einer einzelnen Stufe auf; ebensowenig operirt er mit den Gesichtspunkten: Fetischismus, Polytheismus, Dualismus, Monotheismus oder ähnlichen, denn „dualistische Ideen, fetischistische Neigungen und monotheistische Triebe sind allgemeine Erscheinungen des religiösen Lebens, die zu allen Zeiten und

\*) Die Anlage des Menschen zur Religion, vom gegenwärtigen Standpunkte der Völkerkunde aus betrachtet und untersucht von Julius Happel, Prediger der reformirten Gemeinde zu Bügow. Von der Teylerschen Gesellschaft gekrönte Preisschrift. Haarlem, de Erven J. Wöln, 1877.